

Die Morgenandacht

Montag bis Samstag, 5.55 Uhr (NDR Info) und 7.50 Uhr (NDR Kultur)

13. bis 18. Januar 2025: "Wozu ich mich bekenne"

Von Ulrike Budke-Grünekle, Pastorin in Hannover

Ulrike Budke-Grünekle hat lange geglaubt, dass Bekenntnisse echte Gespräche eher verhindern. Dennoch stößt sie immer wieder auf dieselben Dinge, die ihr wichtig sind. Der Segen gehört dazu, das erste Gebot, aber auch der Zweifel.



Ulrike Budke-Grünekle

Redaktion
Radiopastor Marco Voigt

Evangelische Kirche im NDR
Redaktion Kiel
Gartenstraße 20, 24103 Kiel
Tel. (0431) 55 77 96 10
www.ndr.de/kirche

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf nur für private Zwecke des Empfängers benutzt werden. Jede andere Verwendung (z.B. Mitteilung, Vortrag oder Aufführung in der Öffentlichkeit, Vervielfältigung, Bearbeitung, Übersetzung) ist nur mit Zustimmung der Ev. Kirche im NDR zulässig. Die Verwendung für Rundfunkzwecke bedarf der Genehmigung des NDR.

Montag, 13. Januar 2025

Ist Ihnen schon einmal aufgefallen, dass in Bilderbüchern für Kinder immer alle lächeln? Die Mutter hält ihr Kind lächelnd an der Hand. Der Vater hebt es lächelnd auf das Pferd. Die Verkäuferin hält lächelnd eine Melone in die Luft. Der Bauarbeiter lädt mit einem Lächeln Erde auf seinen Lastwagen. Der Polizist lächelt auf seinem Motorrad, und die Bäuerin lächelt beim Kühe füttern. Selbst der Löwe im Zoo und die Wildschweine im Wald lächeln! Das kann einem fast zu viel werden. Dennoch, ich finde die Sehnsucht nach einer heilen und freundlichen Welt nicht lächerlich. Das Land des Lächelns, die Traumwelt der Kindheit, in der alle Menschen höflich und aufmerksam zueinander sind, ist zerbrechlich, und es ist wichtig zu wissen, wie das Lächeln wiederhergestellt werden kann, wenn es denn verloren gegangen ist. Das Schöne am Gottesdienst ist, dass er immer mit dem Lächeln Gottes endet: "Gott segne dich und behüte dich, er lasse leuchten sein Angesicht über dir ..." Da ist es gleich, welchen Charakter der Gottesdienst hat: Ob es die Besinnlichkeit der Weihnachtszeit ist oder die Hingabe der Osternacht. Am Ende steht meistens dieser Segen. Ich tausche ihn nur selten gegen einen modernen Segen aus. Denn diese Worte sind dreitausend Jahre alt. Sie haben Millionen von Menschen begleitet, wenn sie das Gotteshaus oder den Friedhof wieder verließen. Sie haben ihnen Mut zugesprochen: Eltern mit einem Neugeborenen, Menschen in Trauer oder Eheleute auf dem Weg in das gemeinsame Leben. Und ganz normale Gottesdienstbesucher, für die der Sonntag durch den Segen hoffentlich ein bisschen heiliger geworden ist. Das Lächeln Gottes kann man sich schwer vorstellen. Aber wenn es gelingt, die Dinge nach einem Gottesdienstbesuch ein wenig leichter zu nehmen, dann hat es etwas mit diesem Gottesbild zu tun. Ein Gott, der lächeln kann über das, was schief geht, einer, der gütig genug ist, um Fehler nicht aufzurechnen. Manchmal steckt das an. Dann verlassen die Kirchenbesucher die Kirche selbst mit einem Lächeln: befreit und offen. Die Last bleibt in der Kirche. Sie bleiben stehen, tauschen sich aus, nicken sich zu. Keine Bilderbuchidylle. Aber ein Stück Freundlichkeit, auf das man sich verlassen kann, immer wieder. Bis zum nächsten Sonntag.

Dienstag, 14. Januar 2025

"Stellen Sie sich vor, es ist bald Weihnachten und die Krippenspielproben beginnen. Welche Rolle würden Sie sich aussuchen?" Das wurde mein Kollege beim Vorstellungsgespräch gefragt. Ich weiß zwar nicht mehr, was er geantwortet hat, aber meine Antwort wäre: Ich würde am liebsten einen der Heiligen Drei Könige spielen. Die Engel wissen immer schon alles vorher. Die Hirten sind aus Bethlehem. Das bin ich nicht. Aber die Könige sind uns ähnlich: Sie haben viele Möglichkeiten und sehnen sich danach, in Frieden mit anderen zu leben. Also müssen sie sich auf den Weg machen, das, was zu viel ist, hinter sich lassen und sich auf einfache Verhältnisse einstellen. Ich stelle mir vor, wie wir drei unsere Sachen packen. Große Diskussion, ob der Kompass mit ins Gepäck soll. "Schluss jetzt", sagt der mit der dunklen Haut: "Vertrauen wir dem Stern oder vertrauen wir ihm nicht?" Neben dem Kompass lassen wir auch noch das zweite Paar dicke Socken, die Nebellampe und die Vorratspackung an Keksen zuhause. "Versöhnung statt Verwöhnung", dichtet mein Wanderbruder leise vor sich hin, während wir durch den dichten Wald marschieren. Am Anfang teilen wir nur das Brotmesser und die Wasserflasche miteinander. Irgendwann fangen wir an, auch die Augenblicke zu teilen: "Siehst du, was ich sehe?" Wir schulen unsere Augen anfallenden Schneeflocken und Eichhörnchen, die blitzschnell die Bäume erklimmen. An Sonnenstrahlen, die sich im Eis einer Pfütze spiegeln, und an dem Leuchten in den Augen des anderen. Je mehr wir wahrnehmen, desto mehr fühlen wir uns angesehen.

Als wir drei Pilger im Stall von Bethlehem ankommen, ist alles viel einfacher als wir gedacht haben. Wir sinken auf die Knie, andächtig, ergriffen und voller Freude. Hinter uns ertönt das Singen der Engel: "Friede den Menschen Seines Wohlgefallens!" Wenn wir nicht diesen langen Weg hinter uns gebracht hätten: Dann würden wir in dem Kind in Marias Armen niemals den Heiland erkennen. Doch jetzt ist unser Herz einfach genug. Wir sehen, was die anderen sehen: Gott wird Mensch, um die Menschheit mit sich selbst zu versöhnen. Kein Tod hat so viel Schatten, dass er diese Wahrheit verdunkeln könnte. Die Hirten werden glücklicher. Und die Engel werden recht behalten. Die Ewigkeit ist nur noch eine Frage der Zeit. Sie ist kein Rätsel mehr, vor dem man sich fürchten müsste.

Mittwoch, 15. Januar 2025

Wenn die Wände der Friedhofskapellen reden könnten, hätten sie viel zu erzählen. Sie würden von Blumen sprechen, von Kerzen, von einem Sarg in der Mitte oder einer Urne. Von Menschen, die weinen, von Musik und tiefer Trauer. Sie würden von großem Leid berichten. Von Tränen und tiefer Verzweiflung. Aber vielleicht würden sie auch erzählen, dass sie manchmal erstaunt sind. Überrascht davon, dass mitten im Leid doch ein kleines Lächeln über ein Gesicht huschte. Oder dass da ein paar Augen kurz aufstrahlten, als seien sie von einer Hoffnung erwischt worden. Wie kommt das, mögen diese Wände fragen, dass Menschen so hartnäckig sind, wenn es um ihren Glauben an das Leben geht? Was ist es, dass ihnen auch in größter Verlassenheit die Kraft gibt, sich wieder aufzurichten? Woher kommt diese innere Stärke in den Zeiten, in denen der Tod ihnen nahe rückt? Ich habe mich einmal mit einem Arzt über diese Frage unterhalten. Er hat im Hospiz gearbeitet und viele Menschen beim Sterben begleitet. Durch seine Erfahrungen dort ist er zu der Überzeugung gekommen: Menschen können sterben - sie können loslassen und spüren: Da ist noch etwas. Ich falle nicht ins Leere. Ich gehe nicht verloren. Ich werde aufgefangen, vielleicht sogar erwartet. So schwer die Krankheit auch ist, an der ein Mensch leidet: Wir haben wohl so eine Art Sterbe-Gen, meinte der Arzt, das uns beim Sterben hilft. Aber eigentlich sei es doch noch mehr, sagte er dann: Eigentlich sei es doch so eine Art Glaubens-Gen. Menschen können glauben und darauf vertrauen, dass da noch mehr ist, dass nach dem Tod ein anderes Leben auf sie wartet, dass sie verwandelt werden auf geheimnisvolle Weise. Etwas in uns ahnt eine Zukunft, die uns noch geschenkt werden wird. Mich hat diese These von dem Sterbe- oder Glaubens-Gen beeindruckt. Ich glaube allerdings: Nicht jedem Sterben ist das anzusehen. Manchen fällt das letzte Loslassen sehr schwer. Dann stehen vielleicht die Worte der Bibel für etwas, das wir jetzt gerade nicht fassen können: "Ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde, und Gott in ihrer Mitte. Und er wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein - kein Leid, kein Weinen mehr, kein Schmerz wird mehr sein, denn das Alte ist vergangen. Und Gott sprach: Siehe, ich mache alles neu."

Donnerstag, 16. Januar 2025

Paulus schreibt in der Bibel: "Überwindet das Böse mit Gutem." Wenn das so einfach wäre. Manchmal habe ich den Eindruck, das Böse klebt richtig an uns Menschen. Oft sind wir ihm hilflos ausgeliefert, in den kleinen Bosheiten, die nebenbei passieren, oder in den großen Kriegen, vor denen wir uns machtlos fühlen. Im Krimi ist das Böse oft der Stachel, der die Leute antreibt. Alle Einsatzwagen sind mit Blaulicht unterwegs. Der Kommissar vergisst seinen privaten Ärger und kämpft für die Gerechtigkeit. Die Zeugen treten viel ehrlicher auf als sie es sonst in ihrem Leben sind. Das Gute, das wir sonst kaum wahrnehmen, weil es sowieso immer da ist - das wird hier mal mit Scheinwerferlicht beleuchtet.

Wie bei einer Impfung der schädliche Stoff die Abwehrkräfte stärkt. Das Böse überwinden, indem man dankbar ist für das Gute. Und immer wieder versuchen zu verstehen, woher das Böse eigentlich kommt. In der Bibel ist niemand das Böse in Person. Die Bibel spricht von verdrehten Ansichten, von Gottesferne und Selbstüberschätzung, von Gier und Neid. Aber der böse Mensch wird nicht aus dem Du entlassen. Man sieht es an der Geschichte von Kain und Abel, eine Neidgeschichte. Abel ist Gottes Liebling. "Da wurde sein Bruder Kain grimmig und senkte finster seinen Blick." Immerhin fragt Gott nach, was denn los ist. Kain hätte sagen können: Ich finde das ungerecht. Aber Kain redet nicht. Er schlägt seinen Bruder tot. Jetzt ist Gott außer sich und verflucht den Mörder. Aber Kain will nicht der Rache der anderen ausgeliefert sein und protestiert. Da erfindet Gott ein Zeichen zum Schutz des Mörders, das "Kainsmal". Es soll die Gewalt zwischen Menschen in Grenzen halten. Das Verbrechen wird bestraft, aber der Verbrecher bleibt ein Mitmensch. Der französische Philosoph Emmanuel Lévinas hat einmal gesagt: "Man weiß nie, wie anders der andere ist." Versuche nicht ihn auf deine Vorstellungen festzulegen. Lass ihm genug Raum für sein Anders-Sein. Das ist ein Satz, der Abel leben lässt und Kain nicht auf die Rolle des Bösen fixiert.

Freitag, 17. Januar 2025

In dem Film "Master of the Universe" erzählt ein ehemaliger Banker, wie es sich angefühlt hat, in den 80er Jahren die Regeln des Finanzwesens in Westdeutschland mitzubestimmen. Er war fasziniert von den neuen Lehren aus Amerika, die das solide, aber nicht mehr zeitgemäße Bankgeschäft in Deutschland auf den Kopf stellen sollten. Bis es dann 2008 zur Finanzkrise kam und viele überrascht davon waren, welche destruktiven Folgen die Gier einiger weniger für eine ganze Gesellschaft haben kann. Es war ein Leben wie auf einem Raumschiff, sagt er: Man hatte plötzlich ein Geheimwissen, das mit Macht verbunden war. Die Welt um einen herum verwandelte sich in einen leeren Raum, den man im eigenen Interesse umgestalten konnte. Die neuen Regeln legten es nahe, Kontrollen zu umgehen. Immer wieder sieht man den Banker heute aus dem leeren Büro eines Frankfurter Bankgebäudes auf die umstehenden Hochhäuser schauen. Von weither wehen die aufgeregten Stimmen der Börsenhändler hinüber in diese unheimliche Stille. Der Film erinnert mich an eine Geschichte in der Bibel. Jesus wird vom Teufel auf einen hohen Berg geführt, und der Teufel verspricht ihm alles zu schenken, was da unten auf der Erde ist. Die Menschen werden seine Sklaven sein. Ganze Nationen werden auf sein Kommando hören. Einzige Voraussetzung: Jesus soll vor ihm niederfallen und ihn anbeten. Jesus hält ihm das erste Gebot entgegen. Es lautet: "Ich bin der Herr, dein Gott. Du sollst keine anderen Götter neben mir haben." Der ganze Kosmos ist in Gottes Hand. Von wegen leerer Raum! In der Lüneburger Nikolai-Kirche gibt es Holzfiguren, die die Versuchung Jesu fantasievoll deuten. In der Mitte hockt der Teufel: so schwarz als wollte er alles Licht in sich aufsaugen. Im Hintergrund warten schon die Engel in Gold. Sie sind dazu da, um Jesus aufzufangen. Er muss aber selbst eine Entscheidung gegen das Böse treffen. Das nehmen ihm die himmlischen Kräfte nicht ab. Der Teufel sieht aus wie ein Kampfhund mit gefletschten Zähnen. Er hat die Augen weit offen und schielt nach oben. "Ist doch klar, dass Jesus stärker ist", sagen meine Konfirmanden. "der Teufel hat ja Angst!" Man könnte das erste Gebot mal durchbuchstabieren. Was heißt das für mich: keine anderen Götter zu haben. Wo bin ich gefordert mich anders als bisher zu entscheiden ... Das Bekenntnis zu Gott gibt mir Halt in aller Freiheit.

Samstag, 18. Januar 2025

Zweifeln kann klüger machen. Deshalb hält die Bibel einen Stuhl frei für Menschen, die es mit dem Vertrauen schwer haben. Sie dürfen sich setzen und abwarten, was geschieht. In der Ostergeschichte ist es der ungläubige Thomas, der nicht so richtig mitkommt. Die anderen haben ein Wunder erlebt: Jesus ist auferstanden, sie haben ihn gesehen! Aber Thomas war nicht dabei. Und der Funke springt auch nicht über. Thomas stellt die Frage, die der gesunde Menschenverstand immer stellen würde: Kann man das Wunder anfassen? Habt ihr Beweise? Eine Woche später. Die Jünger sind wieder zusammen. Thomas ist diesmal auch dabei. Jesus tritt in den verschlossenen Raum. Er geht auf Thomas zu und zeigt ihm seine Wunden. Thomas könnte sie berühren, wenn er wollte. So viel Zuwendung ist notwendig. Auch wenn Jesus dann sagt: Glauben ohne Beweise ist besser. Trotzdem wird von Thomas dem Zweifler erzählt. Die Ostergeschichte verschweigt nicht, dass das Evangelium manchen Menschen Mühe macht. Weil sie zu spät kommen oder sich vor Verlusten fürchten. Oder ihnen macht die Dynamik in der Gruppe Angst. Der Dichter Kurt Marti schreibt: "Man denkt sich Gott immer als eine Antwort. Aber wer weiß, vielleicht ist Gott meistens eine Frage. Eine Frage, die sonst niemand stellt." Gott, wo bist du auf den Fluren der Krankenhäuser? Wo bist du, wenn Menschen viel zu früh versterben? Oder in den wahn-sinnigen Kriegen? Wo bist du in der Trauer der Kinder, die ihre Eltern verloren haben? Ich weiß nicht, ob ich auf diese Fragen jemals eine Antwort bekomme. Wahrscheinlich bleibt es ein Rätsel, warum die Welt so ist wie sie ist. Aber indem ich Gott frage, praktiziere ich meinen Glauben. Es ist ein Stück Selbstermächtigung. Wir machen ein Vorzeichen vor alles, was menschliches Leben vernichtet. Gerade darin ist Gott uns nahe. Vielleicht kann man seinen Glauben gar nicht sicherer haben als Thomas ihn hatte. Und trotzdem reicht das aus. Auch der Zweifler gehört in den Kreis der Gläubigen, in ihrer Mitte verkündet Christus den Frieden. So verändert sich etwas. Wenigstens für sich selbst. Mancher reibt sich verwundert die Augen und stellt fest, dass er mehr Glauben hat als er je für möglich gehalten hat.